



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914**

**Friedjung, Heinrich**

**Berlin, 1919-**

XXVI. Kapitalismus und Imperialismus.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76985](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76985)

XXVI

Kapitalismus und Imperialismus



Die marxistische Schule als Wegweiserin . . . . .	288
Das Leihkapital . . . . .	289
Das Handelskapital . . . . .	293
Das Industriekapital . . . . .	297
Freihandel und Schutzzoll. Kartelle . . . . .	300
Englische Schutzzollbewegung. Chamberlain . . . . .	304
Die Deutschen und das Ausland . . . . .	307



Es liegt in der Natur jeder in der menschlichen Gesellschaft wirkenden Kraft, daß sie den Staat beherrschen und dessen Machtmittel ihren Zwecken dienstbar machen will. Die geistigen Bewegungen unterscheiden sich darin nicht von den ökonomischen; das Christentum unterwarf sich seit Konstantin dem Großen den römischen Staat, der dritte Stand in der Revolution das bis dahin monarchische Frankreich. Vom Großkapital ist daselbe zu sagen; es setzt den Staat in Bewegung, um Schulden im Auslande einzutreiben und günstige Handelsverträge zu erlangen, zur Gewinnung von Kolonien und Niederringung des Gegners. Es benötigt einen mächtigen Staat mit kräftiger Handelspolitik, der überall in der Welt zugreift, auch mit einer starken Kriegsflotte, um auch das Meer der Kapitalsvermehrung nutzbar zu machen. Der Drang nach Ausdehnung und Herrschaft war allen Zeitaltern, allen kraftbewußten Völkern eigen. Bei den Römern läßt sich genau verfolgen, wie unter den verschiedensten Lebensformen auf allen Stufen wirtschaftlicher Entwicklung Streben nach Eroberung mitwaltet. Der Hauptantrieb zur Unterwerfung Italiens war der Landhunger der latinischen Bauern, der sich am besten durch Ackerbaukolonien im eroberten Lande befriedigen ließ. Eine Kapitalistenklasse bildete sich in Rom erst ein oder zwei Jahrhunderte später, die dann zu weiteren, zu überseeischen Unternehmungen drängte. Dem widerstrebte nach dem zweiten punischen Kriege die römische Bürgerschaft. Sie war durch die zahlreichen gegen Hannibal geführten Feldzüge erschöpft, so daß sie für die Kriegserklärung gegen König Philipp von Mazedonien nicht zu gewinnen war; darauf ging der Senat eigenmächtig und unter Bruch der Verfassung in der Sache vor. Damit beginnt die lange Reihe der Kämpfe zur Eroberung aller Länder um das Mittelländische Meer, und hierbei erst übernahmen die römischen Kapitalisten die Führung, auf deren Antrieb die zwei blühenden Handelsstädte Karthago und Korinth im selben Jahre zerstört wurden. Diese wirtschaftlichen Zusammenhänge haben die alten Historiker so gut gekannt wie wir, wenn auch die nationalökonomischen



Begriffe nicht geformt waren. Plutarch besitzt zwar nicht die Vorstellung dessen, was wir heute Kapitalismus nennen, aber er schildert in den Lebensbeschreibungen des älteren Cato und des Crassus anschaulich, wie die großen Vermögen entstanden und wie deren Zusammenballung auf Staat und Gesellschaft gewirkt haben. Sein Auge war für die Tatsachen offen und die erst mehr als ein Jahrtausend später einsetzende Begriffsbildung hat die Gesichtspunkte nicht wesentlich verschoben. Ähnlich die politischen und historischen Schriftsteller Italiens im Mittelalter. Wir erfahren von ihnen, welchen Einfluß Schiffahrt, Handels- und Leihkapital auf die äußere und innere Politik Venedigs und Genuas übten, wie die großen Florentiner Bankhäuser Bardi, Peruzzi, Medici mit fremden Königen und mit ihren Mitbürgern Geschäfte machten. Nicht bloß durch Begriffe, nicht einmal vorwiegend durch sie dringt der menschliche Geist in das Wesen der Dinge ein, sondern mehr noch durch Anschauung und gegenständliches Erfassen, vor allem aber durch ahnungreichen Spürsinn und Tiefblick<sup>1)</sup>.

\*

### Die marxistische Schule als Wegweiserin

Die wirtschaftlichen Antriebe zum Imperialismus haben eingehende Untersuchungen erfahren, unter denen die der marxistischen Schule hervorgehoben zu werden verdienen. Darnach wäre der Imperialismus ein politisches Streben, das sich auf dem Höhepunkte der Entwicklung der Bourgeoisie einstellt; er sei eine Begleiterscheinung der Herrschaft des Kapitals, das sich mit den Gütern dieser Erde auch weite Ländergebiete unterwerfen will. Mit dieser Formel findet man jedoch nicht das Auslangen. Sie stimmt im allgemeinen zu den Vorgängen während der letzten zwei Jahrhunderte der römischen Republik, überhaupt zur Politik aller auf Erweiterung ihres Absatzes und ihres Machtkreises

<sup>1)</sup> Sombart faßt den Begriff des Kapitals und des Kapitalismus so enge, daß die betreffenden Verhältnisse nach ihm sich erst vom Ausgange des Mittelalters an eingestellt hätten. Damit aber bleibt ihm, so reiche Belehrung er dem Leser sonst in seinem „Modernen Kapitalismus“ bietet, das Verständnis der Volkswirtschaft Roms, besonders aber der Handelsrepubliken Italiens, verborgen.



ausgehenden Handelsvölker. Die Einseitigkeit der Definition zeigt sich darin, daß die zwei Eroberer, die sich ausdrücklich die Weltherrschaft zum Ziele setzten, Alexander und Karl der Große, sicherlich nicht die Vollstrecker des Programms der Bourgeoisie gewesen sind. Alexander wollte über Indien bis zum östlichen Weltmeer vordringen, das städtearme Mazedonien stellte ihm ein Heer, dessen Soldaten Bauernlöhne, dessen Offiziere Adelige waren; und diese Edelleute haben nach seinem Tode die Reiche der Seleuciden, der Ptolemäer und anderer Dynastien gegründet. Als Karl der Große mit der Kaiserkrönung das mittelalterliche Imperium ins Leben rief, war sein Heerbann ein ähnlich zusammengesetztes Fußvolk; mit der Bourgeoisie also haben diese Unternehmungen nichts zu tun. Die deutschen Könige wieder zogen nach Italien an der Spitze von Reiterheeren aus, die aus adeligen Vasallen und aus deren Knappen, also jüngeren Edelleuten und bäuerlichen Hinterlassen, bestanden. Die Vasallen der Ottonen und Hohenstaufen marschierten freudig mit, da sie in Italien mit Grasschaften und Statthaltereien, mit Gütern und Burgen ausgestattet wurden. Wie weit die sozialistische Definition des Imperialismus auf das 19. und 20. Jahrhundert paßt, wird sich aus der folgenden Darstellung ergeben; für diese Zeit kommt jene Auslegung der Wahrheit näher, ohne sie jedoch zu erschöpfen. Es genügt zum Verständnisse nicht, dem Gespenst der Bourgeoisie durch die Weltgeschichte nachzujagen, was die Hauptbeschäftigung der sozialistischen Geschichtsphilosophie ausmacht. Die Fülle des Geschehens ist unendlich reich und läßt sich nicht in karge Formeln pressen. Es ist ein Bedürfnis der menschlichen Natur, die verwirrende Mannigfaltigkeit der Dinge auf einfache Lehrsätze zurückzuführen. Begriffe und viele der sogenannten Naturgesetze sind nach Ernst Mach bloß Mittel zur Ersparung bei der geistigen Zurechtlegung der Vorgänge der Außen- und Innenwelt; wenn aber erstarrt, sind sie im Erforschen der Wahrheit ein Hindernis.

\*

## Das Leihkapital

Die Lösung der Frage, in welcher Weise während des Menschenalters vor dem Weltkrieg die Kapitalismus auf den Ablauf der Ereignisse gewirkt hat, wird erleichtert, wenn dessen drei Formen, das Leih-



das Handels- und das Industriekapital, gesondert ins Auge gefaßt werden.

Das Leihkapital suchte, bevor sich die Staatsanleihen einstellten, bei den Privaten Anlage. Seine Härte zu mildern haben die Gesetzgeber schon früh versucht, das Alte Testament durch den Erlaß aller Schulden im Jubeljahr, die Staatsmänner von Solon bis Julius Cäsar durch Regelung des Schuldenwesens. In den neueren Zeiten werden die Staatsanleihen vom Kapital begünstigt, da die Kontrolle über sie leichter geübt werden kann und die Verzinsung sicher ist, wenn verfassungsmäßig öffentliche Rechnungslegung des Staatshaushaltes vorgeschrieben ist. Das Leihkapital hat in der Regel Interesse an der Erhaltung des Friedens, wenigstens solange die Schulden pünktlich entrichtet werden. Stockt die Zahlung, so ist es unerbittlich. Dies hatten, wie eingehend dargelegt wurde (Band 1, S. 42 ff.), die Vizekönige von Ägypten zu verspüren, denen infolge leichtsinnigen Schuldenmachens die Herrschaft über Ägypten und über den Suezkanal entwunden wurde. Der Vertreter der englischen Staatsgläubiger in Kairo, Colvin, war einer der Träger der Kriegspolitik seines Landes, aus der die Besitznahme Ägyptens durch Großbritannien hervorging.

Auch das Beispiel der Bagdadbahn zeigt die große Rolle des Finanzkapitals, mit dessen Hilfe der deutsche Unternehmungsgeist die wirtschaftliche Ausbeutung Vorderasiens durchzusetzen hoffte. Die Deutsche Bank unter ihren Direktoren Georg Siemens und Arthur Gwinner übernahm die Führung, doch hielt sie es für vorteilhaft, das französische und das englische Kapital zur Beteiligung an dem Werke heranzuziehen, was von England aus Eifersucht gegen das Deutsche Reich abgelehnt, von Frankreich dagegen angenommen wurde, weil Ministerpräsident Rouvier die finanziellen Vorteile der Teilnahme höher ansah als die politischen Einwendungen. In London rechnete man bei den großen Kosten des Baues anfangs mit dem voraussichtlichen finanziellen Zusammenbruche der Bahngesellschaft, worauf deren Eigentum billig erworben werden könnte. Als sich das französische Kapital später von der Unternehmung zurückzog, wurde die Bagdadbahn einer der großen Preise im Ringen der Nationen um die politische und wirtschaftliche Vorherrschaft.

Die wichtigste Verschlingung der Politik mit der Tätigkeit des Leihkapitals zeigte sich im Laufe des Bündnisses zwischen Rußland und Frankreich, das seinen Ausgangspunkt von der Gewährung von An-



leihen nahm und durch sie, wenn die Freundschaft stockte, immer wieder befestigt werden mußte. Die Vorgeschichte des Bündnisses reicht bis zu der von Bismarck 1887 veranlaßten Verfügung zurück, die Deutsche Reichsbank dürfe russische Wertpapiere nicht länger belehnen. Das Zarenreich mußte sich bei seinem großen Kapitalbedarf notgedrungen an Frankreich halten, wo es aus politischen Gründen williges Gehör fand.

Alles Vorherige wurde aber während des Weltkrieges überboten. Lange Zeit begnügten sich die Vereinigten Staaten mit Golddarlehen an die Deutschland bekämpfenden Mächte wie mit deren Unterstützung durch Lieferung von Lebensmitteln und Rohstoffen, von Waffen und Munition. Der Vorteil, den die Union aus der Selbstzerfleischung Europas zog, war außerordentlich groß und bei längerer Dauer des Kampfes eröffnete sich die Aussicht auf Erringung der finanziellen Vormacht der Vereinigten Staaten über die anderen Nationen. Die Kapitalmagnaten der Union erfaßten die Sachlage und taten alles für die Verlängerung des Krieges. Dies war das Hauptmotiv der Politik Nordamerikas, demgegenüber alle anderen Triebfedern wenig bedeuteten, wenn auch die Rassen- und Kulturgemeinschaft mit dem englischen Mutterlande, die Abneigung gegen das monarchische und militärisch regierte Deutschland nebenher mitspielten. Wilson glaubte Herr seiner Entschlüsse zu sein, war aber in Wahrheit das ausführende Organ des nordamerikanischen Kapitalismus, dessen Vorteil sich in diesem Fall mit dem des Staates deckte; denn das Aufsteigen der Vereinigten Staaten zur führenden wirtschaftlichen Macht war eine die Gemüter berauschende Tatsache. So erklärt es sich, daß Wilson den ihm im Herbst 1914 gemachten Vorschlag der schwedischen Regierung, sich an die Spitze der neutralen Mächte zu stellen und die kriegsführenden Staaten zur Achtung des Völkerrechtes anzuhalten, kühl ablehnte. Ob er selbst an seine Weltmission als Friedensbringer geglaubt hat, gehört zu den historischen Tatsachen zweiter Ordnung. Vielleicht wurde durch ihn der Eintritt der Union in den Weltkrieg verzögert, den die republikanische Partei, weil unmittelbar unter dem Einfluß des Handels- und Finanzkapitals stehend, schon damals herbeigeführt hätte. Im Grunde aber, und dies erklärte er selbst im Herbst 1918, war er entschlossen, auch ohne die Erklärung des unbedingten Tauchbootkrieges in den Kampf einzutreten. Das war von dem Augenblicke unabweisbar, als die der Union befreundeten Mächte ihr viele Milliarden schuldeten und die fortgesetzten Siege Deutschlands auf den Schlachtfeldern zu Lande die Gefahr herauf-



beschworen, daß die Schuldner der Union die geliehene Summe nicht würden bezahlen können. Dies ist der Kern der Sache; die Reden und Aufrufe Wilsons, die 14 Punkte, die Friedensvermittlung des Präsidenten sind Beiwerk, durch welches Wilson zu hoher Befriedigung der sich die Hände reibenden amerikanischen Finanzmagnaten die Politik der Union mit dem himmelblauen Gewand idealer Bestrebungen umkleidete. Kaum jemals in der Wirtschaftsgeschichte der Menschheit haben die Kategorien der materialistischen Geschichtsauffassung eine gleich einleuchtende Bestätigung gefunden; um so verwunderlicher ist es, daß die dem Kapitalismus dienende Beredsamkeit Wilsons bei den Sozialisten der Welt, selbst Deutschlands, Anklang und Glauben fand. Marx und Engels würden über die sozialistischen Lobreden Wilsons die Lauge ihres Hohnes geschüttet haben.

Dieselbe große Rolle spielte in der Weltpolitik die Sicherung der Rußland und der Türkei vor dem Kriege gewährten Anlehen. Es war eine Eigentümlichkeit der französischen Banken, daß sie ihre Gelder nur zu geringem Teile der Förderung der Industrie im eigenen Lande zuwendeten. Es war ihnen bequemer, das Leihkapital zu exportieren, wozu sie sich gerade die zwei Länder aussuchten, deren unsichere inneren Verhältnisse zur Vorsicht hätten mahnen sollen. Indessen folgten die Banken dem Drängen der französischen Regierung, die auf die Wünsche Rußlands peinliche Rücksicht nahm. Die Türkei wieder schien deshalb ein annehmbarer Schuldner, weil ihre Finanzen unter internationaler Aufsicht standen und gewisse Steuereingänge zur Verzinsung der Schulden verpfändet waren. Gleichzeitig verhinderte die französische Regierung die Gewährung von Anleihen an die Staaten des Dreibundes, zeitweise selbst an Italien, was für das französische Kapital manchen Gewinnstentgang bedeutete. Diese Finanzpolitik hat im Weltkriege die Probe schlecht bestanden. Die russischen und die türkischen Staatsanleihen wurden notleidend. Der französische Staat ist als Bürge und Zahler für die fälligen Zinsen eingetreten und suchte nach dem Weltkriege einen Ausweg aus der üblen Lage, in die er geraten war. Im Grunde drehte sich die französische Politik, sowohl der Sowjetrepublik wie der Pforte gegenüber, um die Frage der Rettung des leichtsinnig aufs Spiel gesetzten Leihkapitals. Daher bestand Frankreich auf der Belassung des Sultans in Konstantinopel, um ihn und seine Regierung unter Aufsicht zu halten und die Verzinsung der türkischen Staatsanleihen zu erzwingen. Das Leihkapital ist so innig mit den Schicksalen der euro-



päischen Staaten verknüpft, daß man die ganze internationale Politik der letzten vierzig Jahre von dem Gesichtspunkte darstellen könnte, wie die Anleihen untergebracht wurden, wie der Abschluß von Bündnissen durch sie ermöglicht oder verhindert wurde, endlich welche Sicherheit die Gläubiger sich zu verschaffen strebten. Der Kapitalexport findet statt, um in einem Lande mit höherem Zinsfuß größeren Gewinn einzuheimsen. Dieser Profit wird oft durch Verluste aufgewogen, wodurch Frankreich schwer getroffen wurde. England ist dieser Gefahr weniger ausgesetzt, weil es seine Kapitalien mit Vorliebe in den eigenen Kolonien anlegt. Diese teilen das Schicksal Großbritanniens; ihre inneren Verhältnisse, wenigstens soweit sie von Angelsachsen besiedelt sind, bieten keinen Anlaß zu Besorgnissen. Auf diesem Kreislauf des Geldes zwischen Britannien und seinen Kolonien beruht zum guten Teil die Gesundheit des englischen Reichskörpers.

Dem Leihkapital liegt viel an der Erhaltung des Friedens, solange die Zinsen pünktlich eingehen. Es zittert bei jeder Umwölkung des politischen Gesichtskreises, denn es sieht voraus, daß mindestens die besiegten Staaten in finanzielle Verlegenheiten geraten werden. Schon vor Kriegsbeginn stellen sich durch das Sinken der Kurse Kapitalverluste ein; diese sind nicht mehr hereinzubringen, wenn der besiegte Staat zur Herabsetzung der Schuldzinsen genötigt ist.

\*

## Das Handelskapital

Mit einem einzigen Strich zeichnet Goethe den Schattenriß des Handelskapitals: Krieg, Handel und Piraterie.

Der Kaufmann ist ohne Eifersucht auf seinen Konkurrenten nicht denkbar; so können zwar Duzende und Hunderte von Fabriken desselben Zweiges nebeneinander bestehen und in der Heimat oder in der Fremde gleichzeitig lohnenden Absatz finden; dagegen überwindet der Kaufmann die Konkurrenz nur, wenn er ihr den Boden abgräbt und deren Kunden an sich zieht. Das gilt für den einzelnen, wie für ein ganzes Handelsvolk. Auch arbeitet der Großindustrielle gewöhnlich für Kunden, die ihm unbekannt bleiben, während der Kaufmann Mann



für Mann gewinnen und festhalten muß; wo sich sein Konkurrent eingemischt hat, wird er schroff, selbst schnöde abgewiesen. Der Industrielle ist, wenn seine Fabrik mit Aufträgen voll versorgt ist, mit sich und der Welt zufrieden, während der Kaufmann seinen Absatz immer weiter ausdehnen möchte; denn die Ware, mit der sein Konkurrent dienen kann, ist auch ihm zugänglich.

All dies verschärft sich beim Seehandel. Das Kapital des Landhandels arbeitet in Warenlagern und Außenständen; dazu kommen an der See die dem Sturme der Elemente ausgesetzten Schiffe, Werften, Hafenanlagen. Die Unsicherheit ist groß, Wagemut muß sie überwinden. In der Gefahr straffen sich die Nerven, es hat deshalb nie ein waffenscheues Seevolk gegeben, während der Landhandel im europäischen Osten von unkriegerischen Völkern, Juden und Armeniern, betrieben werden konnte. Das in Schiffen angelegte Kapital muß sich hoch verzinsen, um die Versicherungsprämie hereinzubringen, wozu in alten Zeiten noch die Abwehr der Piraterie trat. Eine Kriegsflotte ist unerlässlich, um den Einbruch abzuhalten. Ist der Gewinn nicht mehr hoch genug, um die Versicherung gegen die Elemente und gegen den Landesfeind zu tragen, so lohnt sich die Schifffahrt nicht mehr und das Handelskapital verwandelt sich in Leihkapital, das sich mit einer bescheideneren Rente begnügt. Genua und Holland sind diesen Weg gegangen; als ihre Kaufherren nicht mehr stark genug waren, die See zu beherrschen, wurden sie Bankherren und Abnehmer von Staatsanleihen.

Ein unkriegerisches Seevolk ist ein Widerspruch in sich selbst, nie konnte Seegelung ohne eine Schlachtflotte festgehalten werden. Vernachlässigt ein Handelsvolk seine Kriegsmarine, so wird es zum Rinderspott. Das verspürten sogar die Römer in den letzten Zeiten der Republik; sie konnten sich der Seeräuber lange nicht erwehren, bis Pompejus, mit diktatorischer Gewalt ausgestattet, das Meer von ihnen säuberte. Die Spanier haben selbst in der Zeit ihres Glanzes das mittlere Amerika nie ganz beherrscht; sie waren zwar in dessen Innerem die Herren, aber im 17. Jahrhundert hausten auf den westindischen Inseln, besonders auf Haiti, die von England und Frankreich unterstützten Flibustier und brandschakten die blühendsten Seestädte. Die Seepolizei handhabt sich schwerer als die auf den Landstraßen, weil hier nur bestimmte Linien zu überwachen sind, dort eine unabsehbare Fläche. In den Seekriegen der zwei letzten Jahrhunderte wandelten



sich diese Verhältnisse ins Große, der Weltkrieg führte zu einer Probe auf Leben und Tod. Aus innerster Notwendigkeit, nicht aus der Willkür eines Monarchen oder seiner ehrgeizigen Ratgeber schritt jedes Seevolk von den ältesten Zeiten bis zum heutigen Tage zum Bau einer Kriegsflotte; mit deren Untergang war das Schicksal des Deutschen Reiches besiegelt.

Um ein Seevolk zu sein, genügt es nicht, am Meere zu wohnen und auf den heimatischen Schiffen den eigenen Bedarf heranzubringen; jener Name wird erst erworben, wenn ein Volk die Vermittlung zwischen anderen Nationen übernimmt. Die Franzosen waren eigentlich nie ein Seevolk und sind es auch heute nicht. Eine Seehandelsmacht entsteht erst durch Mitwirkung am Weltfrachtgeschäft. Dadurch sind die Phönizier, die Hanja, die Holländer reich geworden. Die hanseatischen Kaufleute brachten Schafwolle aus England nach Flandern, die hier gewebten Tuche in die Länder des Nordens, Holz zum Schiffsbau aus Skandinavien in ihre norddeutschen Häfen, Getreide aus Polen in die Großstädte Brügge und Gent. Sie waren, indem sie behufs Sicherung ihres Handels Könige des Nordens absetzten oder beschützten, das Urbild eines Seevolkes.

Die gesamte Handelsmarine der Erde seiner Zeit wurde von Colbert auf 20 000 Schiffe, geschätzt, von denen 16 000 den Holländern gehörten, die man die „Frachtfuhrleute der Welt“ nannte. Amsterdam war die größte Geld- und Warenbörse der Erde; der niedrige in Holland herrschende Zinsfuß verlockte auch zur Ausfuhr von Leihkapital, ein Geschäft, auf das sich die Niederländer zurückzogen, als sie von den Briten zur See überflügelt wurden.

Die Engländer waren in der Mitte des 18. Jahrhunderts bereits das erste Handelsvolk Europas, bevor sie noch die industrielle Vormacht errangen. Nach den napoleonischen Kriegen und dem Abfall der spanischen Kolonien verfügten sie über den dreifachen Primat der Industrie, der Kolonialmacht und des Seefrachtgeschäftes. Seitdem das Großgewerbe auf dem Festlande und in den Vereinigten Staaten sich hob und Afrika unter die europäischen Völker aufgeteilt war, blieb den Briten noch das Übergewicht im Seehandel. Vor dem Weltkriege hatte ihre Handelsmarine 19 Millionen Sonnen Wasserverdrängung, die deutsche, die nächststärkste, nur 5½ Millionen Sonnen. In Europa, vollends in Nordamerika, standen sie als Vermittler der Ein- und Ausfuhr an erster Stelle. Aber das nur im Warengeschäft, zuletzt nicht mehr bei



der Beförderung von Personen, denn die Passagierdampfer der Hamburg-Amerika-Linie und des Norddeutschen Lloyd übertrafen zum Schlusse die englischen an Größe, Sicherheit und Bequemlichkeit. Doch auch im Warentransport machte sich der deutsche Wettbewerb durch das Sinken der Frachtraten unangenehm bemerkbar; die Gewinne der britischen Reeder verminderten sich mit dem jährlichen Anwachsen der deutschen Handelsmarine. Nun standen die Dinge so, daß der englische Industrielle sich immer noch trösten konnte, das reichgewordene Deutschland sei seine beste Kundschaft, was aber bei dem Reeder nicht zutraf. Denn deren Fahrten nach Hamburg und Bremen wurden seit 1860 weniger zahlreich, während die deutschen Handelsschiffe sich immer häufiger in den britischen Kolonien einfanden. Schon das war eine schwärende Wunde, wozu noch der Bau der deutschen Kriegsflotte kam, womit alle Machtverhältnisse verschoben wurden. Unter den Reden Kaiser Wilhelms, in denen er die Sprache der Ein- und Ausfuhrziffern prahlerisch unterstrich, war die törichteste, in der er sagte: „Der Dreizack Neptuns gehört in unsere Faust.“ Deshalb hatten die britischen Widersacher Deutschlands auf den britischen Inseln außer in der Flotte und im Heere ihren Hauptsitz unter den Vertretern des Handelskapitals; dort in Admiral Sir John Fisher, der 1905 und 1908 zum Überfall auf die deutsche Kriegsflotte drängte, hier in Winston Churchill, der 1908 bis 1912 Handelsminister war und darauf die Leitung der Admiralität übernahm. Das verschiedene Verhalten des Industrie- und des Handelskapitals Großbritanniens rührt daher, daß das erstere noch die Möglichkeit hatte, sich wenigstens auf dem Marke des Mutterlandes durch Schutzzölle des Wettbewerbes zu erwehren, ihn durch Bildung eines Reichszollbundes auch von den Kolonien abzuhalten. Dagegen besitzt der Handel kein anderes Mittel, sich eines Nebenbuhlers zu entledigen, als den Krieg. So hielten es die seefahrenden Nationen aller Zeiten, und da sich immer nur die Formen des Lebens ändern, nie die Natur der Menschen, so entsprang diesem Widerstreit der Interessen der furchtbarste aller Kriege.

\*



## Das Industriekapital

Dem Industriekapital großen Stils kann erst seit der Verwertung der Dampfkraft zum Betrieb der Maschine gesprochen werden. Große Vermögen entstanden, leicht ließ sich das Kapital zum Bau der länderumspannenden Schienenstränge aufbringen. Nach dem Bau der Haupteisenbahnlinien in den zivilisierten Staaten machte sich eine gewisse wirtschaftliche Ermattung fühlbar; da tritt die Elektrizität ihren Siegeslauf an. Um 1895 beginnt, wie man sich ausgedrückt hat, eine neue Sturm- und Drangperiode des Kapitals; Deutschland und Nordamerika stellen sich mit ihrer Industrie England gleichberechtigt an die Seite.

An dem Kapitalsexport beteiligt sich die Industrie durch Schöpfung von Fabrikunternehmungen, Bergwerken, Hafendauten im Ausland. Das Leihkapital wandert schon wegen des höheren Zinsgewinns aus; der Unternehmer streicht neben diesem noch den ihm zuwachsenden Profit ein. Daran beteiligten sich mit Vorliebe die Kaufleute und Techniker der aufstrebenden Nationen. Die deutschen Banken entlehnten bei den französischen und belgischen ein gutes Stück Geld und gründeten damit Eisenbahnen und Fabriken in Ost und West; die Nordamerikaner bezogen auf dem Londoner Markte Leihkapital und verwendeten es zu Geschäften in Südamerika. Die panamerikanische Bewegung entstand aus dem Streben des Kapitals der Vereinigten Staaten nach neuem Gewinn, der nach dem Falle der Zollschranken zwischen den amerikanischen Republiken der reichsten und stärksten von ihnen zufallen mußte. Fortschreitende Nationen verwandeln Leihkapital in solches, das in der Industrie und im Handel arbeitet; bei alternden Völkern tritt eine Rückbildung ein, sie begnügen sich mit den Interessen ihres Vermögens.

Das Industriekapital hält nach zwei Richtungen unermüdlich Umschau. Auf der einen Seite schafft es Rohstoffe herbei; dann sucht es fortwährend neue Märkte zum Absatze der fertigen Waren. Dieses zweifache Bestreben bringt die Industrie mit den entferntesten Ländern in Berührung, womit sie in die Weltpolitik eintritt. Die Begierde nach Rohstoffen äußert sich oft gewalttätig, führt selbst zu Raub und Krieg. Bei der Verarbeitung bringt die vom Staate gestattete Ausbeutung der Arbeitskraft den eigentlichen Gewinn; äußerlich spielt sich hierbei alles in den vom Gesetz gezogenen Schranken ab.



Die kostbarsten Rohstoffe sind die edlen Metalle, denn für sie kauft man ohne besondere Herrichtung, höchstens durch Ausprägung des staatlichen Stempels, alle Güter der Erde. Columbus segelte nach Westen, um das metall- und gewürzreiche Indien zu finden, Cortez und Pizarro plünderten die silberreichen Länder Mexiko und Peru. Der letzte der Kriege um Fundstätten des gelben Metalls war der, den die Briten gegen die Buren führten. Nach der Entdeckung der Goldfelder in der Transvaalrepublik geriet die Londoner City in eine gewisse Abhängigkeit von den Maßregeln dieses Kleinstaates; dessen Gesetze und die Verordnungen ihres Präsidenten Krüger beeinflussten die Kurse der südafrikanischen Bergwerkspapiere, des damals wichtigsten Spielpapiers der Londoner Börse. Der Gold- und Diamantenkönig Cecil Rhodes sah eine Störung darin, daß Krüger seinen weitgreifenden Plänen oft ein starres Nein! entgegensetzte. Der von Rhodes 1895 ins Werk gesetzte Raubzug Jamesons gegen Johannesburg führte nicht zu dem gewünschten Ziele; so mußte England Schiffe und Heere aufbieten, um das tapfere kleine Volk unter die Füße zu bringen.

Gold ist aber für die Industrie nur eine unter vielen Waren; Kohle Eisen und Baumwolle sind noch unentbehrlichere Unterlagen der Produktion. Der Zucker spielte in dem Kriege der Vereinigten Staaten mit Spanien 1898 dieselbe Rolle wie in Südafrika das gelbe Metall. Nur wurde im Kampfe um die westindische Insel deren Befreiung zum Vorwand genommen, während dort die Habgier und Herrschsucht nackt zu Tage traten. Der demokratische Präsident der Union, Cleveland, widersetzte sich der Kriegserklärung, dann kam mit den Republikanern Mac Kinley ans Ruder, der Kuba den Vereinigten Staaten unterwarf.

Bei der Gründung des Kongostaates waren wieder Elfenbein und Kautschuk das lockende Ziel der ausbeutenden Gesellschaften und ihres Schutzherrn, Leopolds von Belgien. Die Unmenschlichkeit, mit der die Einwohner zur Lieferung der kostbaren Rohstoffe angehalten wurden, war nicht viel geringer als die, durch welche in denselben Gegenden der Sklavenraub allgemeinen Abscheu erregt hatte.

Die Mittel, durch welche die Staaten den Absatz der fertigen Waren im Auslande erzielen, pflegen weniger rücksichtslos zu sein als das Herbeischaffen der Rohstoffe. In Europa war der kriegerische Widerstand Britanniens gegen die von Napoleon verhängte Kontinentalsperre der letzte Fall des Ringens der Nationen um jenen Preis. Später wurde das Ziel unter den weißen Völkern durch Handelsverträge erreicht;



die farbigen Völker dagegen galten als rechtlos, wurden durch das Schwert unterworfen und aufgeteilt; ihr Gebiet ward eine Kolonie, als ob sie nicht auch ein Recht auf das von ihnen besiedelte Land gehabt hätten. Den abscheulichsten Krieg zur Erzwingung des Absatzes einer Ware führte England 1838 bis 1842 gegen China. Dessen Regierung wie die Japans verbot im Hinblick auf die verheerende Wirkung des Rauchens von Opium den Genuß wie die Einfuhr dieses Betäubungsmittels. Da aber die englisch-ostindische Kompagnie, damals noch die Beherrscherin Ostindiens, große Mohnfelder besaß und aus der Ausfuhr ihres Ertrages reichen Gewinn zog, drängte sie zum Kriege; es war ein Leichtes, sich das Zeugnis von 161 anglo-indischen Ärzten zu verschaffen, der Genuß von Opium sei nicht bedenklicher als der von Wein und Bier, bloß das Übermaß wirke schädlich. Nach vierjährigem Widerstand mußte China nachgeben, wogegen das entferntere und schwerer anzugreifende Japan auf dem Verbote beharrte.

Kriege zur Erzwingung des Absatzes erregen den größten Haß und sind eine Ausnahme. Überhaupt zieht die Industrie den friedlich errungenen Warenverkauf vor, da er durch Krieg auf jeden Fall gestört wird. Es ist kein Zufall, daß die Geschichtschreiber das Wort Industriekrieg nicht gebrauchen, während sie immer wieder von Handelskriegen zu erzählen wissen. Was wir Zollkrieg nennen, ist ein Kampf mittels Tarifen und Einfuhrverboten, nicht mit den Waffen. Solange das Industriekapital mit jenen Mitteln das Auslangen findet, drängt es nicht zur Anwendung von Gewalt. Darin stimmt es mit dem Leihkapital überein; es ist in Friedenszeiten wagemutig, bei äußeren Verwicklungen dagegen schreckhaft; aus Furcht vor wirtschaftlichen Verlusten unterblieb so mancher Krieg, der aus politischen Gründen unvermeidlich schien. Es ist auch nicht einzusehen, weshalb das Kapital als solches sich selbst zerstören sollte, was im Gefolge eines Zusammenstoßes mit den Waffen von selbst eintritt. Das Kapital ist antimilitaristisch, solange der Austausch von Waren, Aktien oder Goldbarren ungestört vor sich geht; zur Verteidigung rüstet es allerdings Heere und Flotten aus. Dagegen ist ein seebeherrschendes Handelsvolk aus einem besonderen Grunde schnell zur Gewalt bereit. Solange es über die Meere verfügt, bringt der Krieg von selbst großen Gewinn, da gleich bei dessen Ausbruch die Schiffsfracht teurer wird. Die ungeheuren Profite der englischen Reeder gehörten zu den Ursachen der langen Dauer des Weltkrieges, um so mehr, als der Staat ihnen die durch die Tauchboote



zugefügten Verluste ersetzte. Zwischen den verschiedenen Gattungen des Kapitals ist daher genau zu unterscheiden.

Der unbezähmbare Drang des Industriekapitals nach Erschließung neuer Märkte ruft den Exportimperialismus hervor. Bei dem Erwerb von Kolonien ging aber das Streben nach Ackerland für die Auswanderer und das Aufspüren wertvoller Rohprodukte allem anderen voran. In unserer Zeit ergänzten und verflochten sich diese Antriebe. Dazu aber trat etwas Neues, dem Jahrhundert Eigentümliches, das Streben nämlich, soviel Land und Macht wie möglich zu gewinnen, unabhängig davon, ob die neuerworbene Kolonie in der Gegenwart Nutzen abwerfe oder nicht. In früheren Zeiten besetzten die Seevölker nur so viel Häfen und Küsten, als sie zu bestimmten Zwecken benötigten; in unseren Tagen will jede Nation soviel von der bewohnten Erde an sich reißen wie möglich. Wie wenig die erworbenen Kolonien dem Deutschen Reiche eingebracht haben, ist bekannt; von ihnen allen war das kleine Togo die einzige Siedelung, die ihre Verwaltungskosten ohne Zuschuß aus Reichsmitteln deckte. In dem „objektlosen Machtstreben“ — der Ausdruck stammt von Hilferding — zeigt der Imperialismus seine wahre Natur<sup>1)</sup>.

\*

## Freihandel und Schutzzoll. Kartelle

Englands Industrie und Handel erwachsen unter dem Walten der Schutzzölle und der Abwehrmaßregeln der Navigationsakte; als Britannien erstarkt war, warf es die Krücken als hindernd fort und ging

<sup>1)</sup> Rudolf Hilferding, „Das Finanzkapital“ (Wien 1910), ist das Hauptwerk der marxistischen Schule über den Gegenstand, mit scharfsinnigen Untersuchungen über Kapitalismus und Imperialismus. Die zweite Hälfte des Buches handelt eingehend über das von den Banken der Industrie zugewendete Kapital, durch das sie die Volkswirtschaft beherrschen. In diesem Belang bringt Hilferding viel Aufklärung, dagegen läßt er die Leistung des Handelskapitals fast ganz beiseite. Dem aus Rußland stammenden Verfasser liegt als einem Binnenländer das Meer seitab von seinen Gedankentreisen. Er würdigt die Kolonien wohl als Lieferanten von Rohstoffen und als Markt für fertige Waren; was aber das Meer als Wasserstraße bedeutet, wie es die eigentliche Brutstätte des Imperialismus wurde, ist ihm nicht geläufig.



von 1846 an zum Freihandel über. Die für den Weltmarkt tätige Industrie wollte sich nicht länger die Rohstoffe und die Lebensmittel für ihre Arbeiter verteuern lassen. Mit den Schutzzöllen wurden die Schranken der nationalen Produktion niedergelegt und Englands wirtschaftlicher Vorrang befestigt. Das System warf den Briten jedoch erst vollen Nutzen ab, als es auch von den ausgebeuteten Völkern angenommen wurde. Die Manchestererschule verbreitete die Lehre, der Freihandel bringe überallhin Wohlstand, erziehe die Völker zu Brüderlichkeit und zum ewigen Frieden. Cobden und Bright predigten dies in gutem Glauben, dienten aber damit vor allem ihrem Vaterlande. Es spricht für den politischen Genius einer Nation, wenn sie ökonomische Systeme hervorbringt, die ihr selbst Macht und Reichtum zuwenden. Die Ausfuhr von Ideen lohnt noch besser als von Waren.

Vergebens bekämpften zwei hervorragende Nationalökonomien, Friedrich List in Deutschland, Henry Charles Carey in den Vereinigten Staaten, das britische System; ihre Lehren kamen erst nach ihrem Tode zur Geltung. Der schutzzöllnerische Gegenschlag war aber nicht das Ergebnis wissenschaftlicher Einsicht, sondern die Folge massenhafter Einfuhr von Lebensmitteln aus Amerika und Asien, wodurch seit 1868 der Preis von Getreide und Fleisch tief herab gedrückt wurde. Bis dahin standen die deutschen und die französischen Grundbesitzer im Lager des Freihandels, jetzt verbanden sie sich mit den Industriellen zu dessen Bekämpfung. In Deutschland führte Bismarck den Schutzzoll 1879 zum Siege, in Frankreich schritt Jules Méline voran, in Österreich Alexander Peez<sup>1)</sup>. Die Gleichzeitigkeit dieser Erscheinungen beweist, daß nicht die Persönlichkeiten, sondern die Umstände die Wandlung hervorriefen. Auf dem europäischen Festlande kam der Bund zwischen den Fabrikanten und den Landwirten ohne Schwierigkeit zustande, in Amerika dagegen stießen die Interessen der Industriellen des Nordostens einerseits, die der Baumwollpflanzer andererseits so scharf aufeinander, daß hier der Übergang zum Schutzzoll erst etwas später durch den Mac-Kinley-Tarif angebahnt wurde.

Offenbar haben die natürlichen Triebkräfte der deutschen Nation in erster Linie zu ihrem Aufschwunge beigetragen, während die Schutzzölle ihn höchstens beschleunigten. Das Anschwellen der Produktion dauerte auch dann fort, als die unter Caprivi 1892 und 1894 geschlossene

<sup>1)</sup> A. Peez, „Zur neuesten Handelspolitik“, Wien 1895.



nen Handelsverträge einen teilweisen Abbau der Schutzzölle brachten, des Weizenzolles von fünf auf vierthalb Mark für den Meterzentner. Gegen diese Maßregel erhob der Grundbesitz heftigen Einspruch und schuf sich 1893 in dem Bund der Landwirte das Kampfmittel. Die Schwerindustrie verband sich mit den Ugrariern, so daß Dezember 1902 vom Reichstag ein neuer Tarif mit stark erhöhten Schutzzöllen angenommen wurde. Auf dieser Grundlage waren die weiterhin geschlossenen Handelsverträge aufgebaut.

Die Linien der deutschen und der britischen Handelspolitik liefen somit immer weiter auseinander. Das hing auch mit der verspäteten Kapitalbildung in Deutschland zusammen. Der britische Unternehmer arbeitete mit eigenem Geld, das dem deutschen Emporkömmling anfänglich fehlte. Dafür hatte dieser einen Rückhalt an dem engmaschigen Netz von Banken in seinem Lande. Hier flossen wie in einem Sammelbecken die Ersparnisse des Mittelstandes, das Barvermögen der Kapitalisten zusammen. Die Banken beteiligten sich ganz anders als in England an der Industrie, zuerst durch Gewährung von Krediten, dann durch die Übernahme oder die Begründung von Fabriken. Die letzteren besaßen an den Schutzzöllen eine Stütze, weil diese die Bildung von Kartellen erleichtern. Sowohl in den Ländern mit Schutz Zoll wie in denen mit Freihandel vereinigen sich die Unternehmungen desselben Zweiges zu Kartellen und Trusts, um die Preise hochzuhalten und neben dem Unternehmergewinn einen Extraprofit einzuheimen. Die Kartellbildung wird aber durch Schutzzölle gefördert, da die betreffenden Unternehmungen, wenn sie das eigene Land beherrschen, auf den Weltmarktpreis noch einen Betrag in der Höhe des Zolls aufschlagen können.

Ursprünglich waren die Schutzzölle als Erziehungsmittel der Industrie gedacht und werden, so auch von Friedrich List, gerechtfertigt, der es als selbstverständlich annahm, daß sie nach dem Erstarren heimischen Großgewerbes fallen würden. Aber das einmal errungene Absatzmonopol war zu kostbar, als daß es freiwillig dahingegeben worden wäre. Im Gegenteil: die mächtig gewordene deutsche Industrie setzte Ende 1902 noch eine Tarifierhöhung durch, um ihren Gewinn zu steigern. Das Monopol wurde mit der Verbesserung der Maschinen, mit dem Sinken des Zinsfußes immer wertvoller und eine Quelle von Reichtümern<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Das nennt Hilferding den Funktionswandel des Schutzzolles. Er sagt darüber: „Aus einem Mittel der Abwehr gegen die Eroberung des einheimischen Marktes durch fremde



Über weiter. Das Kapital des Schutzzollandes hat an den Monopolpreisen in seiner Heimat solchen Rückhalt, daß es den Wettbewerb im Auslande leichter aufnehmen kann. Bei der Ausfuhr werden also die Waren billiger verkauft, entweder zu dem Weltmarktpreise oder zu einem noch niedrigeren. Die durch den Schutzzoll gewährte Prämie stachelt also zur Ausfuhr an. Selbst vor dem Schleudern im Preise (dumping) wird nicht zurückgeschreckt. Der einheimische Verbraucher ersetzt den Verlust und zahlt einen Teil des Preises der im Auslande abgesetzten Ware. Durch das Schleudern mit der Ware kann der Fabrikant des Landes, in das exportiert wird, nicht bloß aus dem Felde geschlagen, sondern selbst ruiniert werden; dann erringt das importierende Kartell sogar in der Fremde ein Monopol. So glatt und schematisch spielt sich der Vorgang kaum je ab, aber die Aussicht auf Absatz wird durch den Kartellschutzzoll jedenfalls erweitert.

Da bei freiem Handel die Kartelle in einem Lande dadurch gehindert sind, daß aus dem konkurrierenden Staate Waren eingeführt werden können, so mildert der Freihandel die wirtschaftlichen Gegensätze, der Schutzzoll verschärft sie. Das in England herrschende System erhält sich durch den großen Kolonialbesitz Britanniens; die fernen Siedlungen nehmen die Erzeugnisse des Mutterlandes auf. Die Deutschen und die Amerikaner besaßen keine Kolonien und entschädigten sich durch den Absatz ihrer kartellierten Industrien im Auslande. Die letztere Organisation schlägt aber nur dann durch, wenn die Kartelle für ein großes und kaufkräftiges Heimatland arbeiten; dann ist der Gewinn zu Hause ansehnlich genug, um eine großzügige Ausfuhr zu ermöglichen. So brachten die natürlichen Verhältnisse ebenso wie die staatliche Gesetzgebung die Zuspitzung des englisch-deutschen Gegensatzes zuwege.

Industrien ist er ein Mittel zur Eroberung der fremden Märkte durch die einheimische Industrie geworden, aus der Verteidigungswaffe des Schwächeren die Angriffswaffe des Stärkeren.“ (Das Finanzkapital, S. 389.) Hilferding mißt dem Schutzzolle bei der Entwicklung der imperialistischen Vorstellungen wohl eine zu große Rolle bei, Deutschland erscheint ihm infolgedessen als der eigentliche Träger des Imperialismus, England wird dabei zur Seite gelassen. Diese Einseitigkeit vermindert etwas den Wert des gründlichen Werkes.

\*



## Englische Schutzollbewegung. Chamberlain

Den britischen Imperialisten lag der Wandel der Zeit schwer auf dem Herzen, aber niemand nahm ihn ernster als ihr hervorragendster Mann, Joe Chamberlain, bis 1903 Kolonialsekretär im Ministerium Balfour. Er vor allem hatte den Burenkrieg entzündet, so daß ihm zwar der Ruhm des gewonnenen Sieges zufiel, doch auch die Verantwortung für dessen unabwendbare nachteilige Folgen. Als Mann von großen Gesichtspunkten war er nicht um Auskunfts Mittel verlegen, die England vor dem Verluste seiner bedrohten Machtstellung bewahren sollten. Von jeher war er der Wortführer eines engen politischen und wirtschaftlichen Zusammenschlusses Englands mit seinen Kolonien gewesen; immer hatte er gelehrt, daß, wenn sie ihre Kräfte zu einem Reichszollbunde vereinigten, dies die beste Bürgschaft der Wohlfahrt beider Teile wäre. Die also aufgerichtete Handelsmacht wäre jeder Fahrnis gewachsen. Diesen Gedanken stellte er nach dem Burenkriege in den Mittelpunkt seines politischen Systems, ergänzte ihn aber durch einen anderen, der mit seiner Zentralidee enge zusammenhing. Offenbar wären die Kolonien nicht bereit gewesen, in einen großenglischen Zollverband einzutreten, solange Britannien am Freihandel festhielt. Denn soweit sie sich selbständig regierten, was bei allen angelsächsischen Siedelungen der Fall war, arbeiteten auch sie auf die Herstellung einer Großindustrie hin und belegten deshalb britische Waren wie alle anderen mit Einfuhrzöllen. Wohl gewährten mehrere von ihnen, so Kanada, den Fabrikanten Englands Vorzugszölle; indessen bestand für sie kein Anreiz, darin noch weiter zu gehen, wenn England ihre eigenen Erzeugnisse, besonders ihre Rohstoffe, nicht besser behandelte als die der übrigen Erde. Großbritannien hielt die Einfuhrzölle, soweit sie überhaupt bestanden, niedrig, um seinem Volke die Nahrungsmittel und seiner Industrie die Rohstoffe billig zu verschaffen; die Kolonien zogen also wohl Vorteil aus dem englischen Freihandel, mußten sich aber andererseits den Wettbewerb aller fremden Ursprungsländer gefallen lassen, wenn sie Getreide, Fleisch und andere Naturerzeugnisse nach England lieferten. Hier also setzte Chamberlain ein. Am 15. Mai 1903 hielt er zu Birmingham eine Rede, die den Anstoß zu einer tiefgreifenden Bewegung gab. Die Kolonien,



dies seine Darlegung, wünschten sich nichts Besseres als den Reichszollbund mit Altengland, verlangten aber eine Gegengabe für den Eintritt. Sie hatte darin zu bestehen, daß England zum Schutz Zoll übergehe, seinen Siedlungen jedoch Vorzugszölle einräume. Dieses Lockmittel war nicht bloß für die Kolonien, sondern auch für eine große Zahl altenglischer Industrien ausgedeckt, die mehr oder minder schwer mit fremdem Wettbewerb, besonders mit dem der Deutschen, kämpften. Damit zog Chamberlain zwei starke Kräftegruppen in seinen Kreis, erweiterte diesen aber noch durch den Zutritt der altenglischen Grundbesitzer. Für sie war die Einführung von Zöllen auf Nahrungsmittel ein Vorteil; mochte die Abgabe auch für die Kolonien niedriger sein, so war immer noch auf die Steigerung der Bodenwerte zu rechnen; und dann konnte im Mutterland wieder Getreidebau auf Geländen betrieben werden, die jetzt bloß als Weiden und für die Jagd benutzt wurden.

Diese Verheißungen brachten Chamberlain jedoch mit zwei Schichten der Bewohner Großbritanniens in Gegensatz. Die eine bestand aus den Vertretern der mächtigen Exportindustrie, die keine Lust hatten, sich die Rohstoffe verteuern zu lassen, und auch mit gutem Grund besorgten, daß die Staaten des europäischen Festlandes den Übergang Englands zum Schutz Zoll mit der Erhöhung ihrer eigenen Einfuhrzölle beantworten würden. Der Hauptstoß des englischen Großgewerbes, so die Spinner und die Weber, lehnten es ab, die lohnenden Märkte des europäischen Festlandes für die Aussicht dreinzugeben, daß die Kolonien mit der Zeit reich genug sein würden, um dafür Ersatz zu gewähren. Noch stärker war der Widerstand der Hauptabnehmer der von außen kommenden Nahrungsmittel, der Arbeiter. Es war vorauszu sehen, daß sie vor allen die Kosten des vorgeschlagenen Handelssystems durch Verteuerung des Mehls, des Fleisches und anderer Naturerzeugnisse würden bezahlen müssen. Alle diese Elemente wurden von der liberalen Partei zum Kampfe gegen den Reichszollplan Chamberlains aufgeboten, sie holte alle die geistigen Waffen aus der Rüstkammer hervor, welche die Freihandelschule unter Führung Cobdens und Brights bei der Abschaffung der Getreidezölle (1846) angelegt hatte.

Für die am Ruder befindliche konservativ-unionistische Partei war besonders schlimm, daß der Redefeldzug Chamberlains in ihre eigenen Reihen die Spaltung trug. Sie schloß große, an den Exportindustrien beteiligte Kreise in sich, aber auch viele kleine Leute, und diese wendeten sich von dem streitbaren Kolonialsekretär ab. Dafür boten die



Schutzzoll heischenden Industrien nicht vollen Ersatz. Der Führer der konservativen Partei, Ministerpräsident Balfour, sah den Bruch kommen, wollte ihn aber noch durch vorsichtige Vermittlung vermeiden. Er labierte, aber nicht mit Glück. Es kam zu einer Ministerkrise, die einen seltsamen Ausgang nahm. Da nämlich sowohl Chamberlain wie auf der anderen Seite die Freihändler unter den Ministern auf eine bestimmte Entscheidung drangen, Balfour sich ihr jedoch entzog, traten die Männer sowohl der einen wie der anderen Richtung aus dem Kabinett (18. September 1903), die geschwächte Regierung ihrem Schicksal überlassend. Diese Lösung war Chamberlain nicht unerwünscht, da er damit Ellbogenfreiheit erhielt, die ihm als Amtsgenossen Balfours versagt war. Nichts hemmte mehr die Gewalt seiner Agitation, er konnte mit ganzer Kraft nicht bloß für seine Ideen werben, sondern auch für sich selbst. Wenn er die Mehrheit der konservativ-unionistischen Partei auf seine Seite brachte, so war er und nicht Balfour der Führer, den er durch seine Beredsamkeit und die Macht der ganzen Persönlichkeit überragte. Von Stunde an leistete der ehrgeizige Mann, was nur geleistet werden konnte. Er sprach vor Tausenden und Zehntausenden und knüpfte in jeder Stadt an die Lage der dort betriebenen Industrie an; in Newcastle an Kohle und Eisen, in Birmingham an Stahl und Maschinenbau, in Greenock an die Zuckerraffinerien und so fort. Eine unglaubliche Menge von Statistiken ergoß sich in seinen Reden über das Land, er baute seine Grundgedanken zu einem völlig neuen Tariffsystem aus. Indessen sprachen die Hauptziffern nicht für, sondern gegen ihn; denn Großbritannien verkaufte seinen Kolonien jährlich durchschnittlich nur Waren im Werte von 109 Millionen Pfund, an das gesamte Ausland aller Weltteile dagegen um 174,4 Millionen; die Freihändler legten also dar, der Entgang werde größer sein als der zu erwartende Gewinn. Doch scheiterte Chamberlain nicht eigentlich an der Klippe der Exportindustrie, worüber er mit Hilfe der schutzsuchenden Fabrikation hätte hinüberkommen können; unüberwindlich aber war der Widerstand der Arbeiter, durch die gerade damals eine starke Bewegung ging. Bei den meisten Nachwahlen siegte entweder der Bewerber der Arbeiterpartei, oder häufiger noch mit ihrer Hilfe der der Liberalen. Das Kabinett Balfour kam dadurch ins Gedränge und dankte am 4. Dezember 1905 ab. Bei den im Monat darauf stattfindenden allgemeinen Wahlen unterlagen die von Chamberlain gespaltenen Konservativen und mit ihnen auch sein engerer Anhang.



Der glänzende Sieg der Linken brachte die Schutzzollbewegung zum Stocken und das bestehende Tariffsystem blieb in Kraft. Dieses überdauerte auch den Weltkrieg, England hielt nach wie vor die britischen Inseln wie die sich nicht selbst regierenden Kolonien den fremden Nationen zur Einfuhr fast vollständig offen, sehr zum Vorteil seiner Stellung unter den anderen Völkern, die zwar wußten, daß England zu seinem eigenen Wohle so handelte, die aber aus seiner liberalen Handelspolitik Vorteil zogen.

\*

## Die Deutschen und das Ausland

Deutschland dagegen schritt auf der Bahn des Schutzzolls weiter, womit es nicht allein stand, da alle Staaten des europäischen Festlandes, vornehmlich unter dem Einflusse der Landwirtschaft, wie auch die nordamerikanische Union dem um 1868 gegebenen Anstoße folgten. Das gleichzeitige Ausblühen der Volkswirtschaft unter dem einen wie dem anderen System ist ein Beweis, daß man die Wirkungen der Zolltarife überschätzt; die Theorie der Handelspolitik wird immer strittig sein, die Gesetzgebung aber richtet sich nicht nach wissenschaftlichen Gründen, sondern nach dem Einflusse der jeweilig mächtigsten Interessengruppen. Wichtiger als die Lehren der Nationalökonomie war das Walten des allgemeinen Friedens, der, von Bismarck und dem mitteleuropäischen Bunde geschützt, so lange gesichert war wie das politische Übergewicht des Deutschen Reiches. Sobald die diplomatische Vorherrschaft in Europa auf England überging, etwa seit 1904, verging kein Jahr ohne Kriegsgefahr. Über die Gründe der Erscheinung, auch über den Anteil der verschuldeten Nationen an diesem unerquicklichen Wandel der Dinge kann man verschiedener Ansicht sein, die Tatsache selbst steht außer Frage.

Unter den von Deutschland 1905 geschlossenen Handelsverträgen war der mit dem russischen Reiche der wichtigste. Er sicherte der deutschen Industrie den weiten russischen Markt, ohne daß die deutsche Landwirtschaft größere Opfer bringen mußte. Zum Entgelt ließ Deutsch-



land das unter Bismarck der Reichsbank auferlegte Verbot der Belehnung russischer Papiere fallen, auch erhielt das Zarenreich eine ansehnliche Anleihe. Witte, der die Unterhandlungen führte, war der Ansicht, daß die beiden Nationen sich wirtschaftlich gegenseitig benötigten, und Kaiser Wilhelm ließ alle Künste spielen, um den Zaren zum Abschlusse zu vermögen. In Rußland wurde behauptet, die deutsche Regierung habe die durch den japanischen Krieg verursachte Schwäche des Zarenreiches zur Erlangung handelspolitischer Vorteile benützt, eine Beschwerde, die von den Panlawisten aus nationalen Gründen unterstrichen wurde. Wahr ist, daß der Gewinn aus einem derartigen Vertrage immer dem wirtschaftlich Stärkeren zufällt. Wahr auch, daß Deutschland seinen Vorteil bis aufs äußerste verfolgte, so daß dieser Handel sogar die Versorgung der russischen Ostseegebiete mit deutschen Bodenerzeugnissen in die Hand nahm. Indessen lehren die Ziffern der Handelsstatistik, daß in den Jahren 1905 bis 1913 die Einfuhr deutscher Industriewaren nach Rußland und umgekehrt die russischer Bodenerzeugnisse zunahm<sup>1)</sup>. Die Annahme Wittes war also wohlbegründet, der deutsch-russische Warenaustausch sei für beide Länder ein unersehlisches Bedürfnis.

Der Aufschwung der deutschen Industrie wäre den Briten nicht bedenklich erschienen, wenn die an sich erfreulichen Fortschritte ihres eigenen Landes gleichen Schritt mit denen Deutschlands gehalten hätten. Das war aber nicht der Fall, ihre gewerbliche Produktion wurde sogar in einer Reihe der wichtigsten Zweige überflügelt. Vom Jahre 1893 an wurden die Briten in der Erzeugung von Stahl überholt, im Jahre 1903 in der von Roheisen; am empfindlichsten war für sie, daß dies 1913 auch in der Herstellung von Maschinen der Fall war, was doch mit dem Vorkommen von Naturschätzen nichts zu tun hatte. Die gründlichere naturwissenschaftliche Bildung verschaffte den Deutschen das Übergewicht auch in der elektrischen und der chemischen Industrie. Vor dem Kriege wurden vier Fünftel des Weltbedarfes an Farbstoffen von ihnen hergestellt; als Adolf von Baeyer den künstlichen Indigo erfand, ging die starke Ausfuhr von Indigo aus Kalkutta auf ein Sechstel herunter. Dementsprechend spielte die deutsche Einfuhr nach England in dessen Handelslisten eine immer wichtigere Rolle, dagegen nahm die britische Einfuhr nach Deutschland zwar nicht an

<sup>1)</sup> Franz Mataré, „Die wirtschaftlichen Kriegsmotive der Mächte“, München 1915.



Menge, wohl aber verhältnismäßig ab; im Jahre 1900 lieferten die Engländer noch 16,8 vom Hundert aller nach dem Deutschen Reiche eingeführten Waren, 1913 nur mehr 11 vom Hundert.

Die wirtschaftliche Organisation der zwei Länder stellte zwei verschiedene Grundformen dar, die des gefesteten, ererbten Reichtums und die des raslosen, überschnellen Aufstiegs. Dort von altersher besuchte Absatzmärkte, beschickt durch Waren mit sich gleichbleibenden Mustern, an denen der Fabrikant ungern etwas änderte, auch wenn die Bedürfnisse und der Geschmack der Verbraucher sich gewandelt hatten; hier ein unermüdliches Sichanpassen, ein beständiges Unterbieten der älteren Konkurrenz durch niedrigere Preise, durch Verlängerung der Zahlungsfristen. Die großen britischen Fabriken waren in Jahrzehnten, selbst Menschenaltern emporgewachsen, sie arbeiteten also oft mit rückständigen Maschinen, nach uralten technischen Grundsätzen. Der Fabriksherr, seine Angestellten, seine Reisenden hielten sich an die übliche Arbeitszeit, der Chef schloß am Freitagabend die Schreibstube, seine Leute die Arbeit Samstagmittag, um das Wochenende behaglich zu genießen, um den Sonntag strenge einzuhalten. Der Deutsche dagegen lebte in den Geschäften, die er erst beendete, wenn die Einläufe erledigt waren. „Wir Deutsche arbeiten durchschnittlich zwei Stunden im Tage länger als andere Völker“, stellte ein deutscher Schriftsteller fest, um hinzuzufügen, daß dieses Sichverlieren in der Arbeit neben seinem wirtschaftlichen Werte doch einen Verlust an edleren Gütern bedeutete. Er fügte hinzu, daß die anderen Nationen eine Art Scheu, ja Grauen vor der Unbeirrbarkeit dieses Eifers empfanden; der Brite sah seine Gewohnheiten bedroht, „das Leben breit, hell und voll zu genießen in Sport, Wette, Spiel, Landleben, Reisen“, ein Leben, das er im Bewußtsein führte, zum Herrn der Meere ausgewählt zu sein<sup>1)</sup>. Die Verehrung der Arbeit, sagt ein anderer Beobachter, sei von den Deutschen förmlich zu einem Sakrament erhoben worden<sup>2)</sup>.

Im Lebensgenuß sahen sich die Briten beengt, nicht etwa in ihrem Bildungsbedürfnis. Dieses war bei den Deutschen trotz alledem mindestens so groß wie bei ihnen. Die Engländer waren in ihrem Herrndasein gestört, nicht etwa in der Ausbildung geistiger Anlagen. An

<sup>1)</sup> Max Scheler, „Die Ursachen des Deutschenhasses“ (Leipzig 1917) S. 25, 60, 106.

<sup>2)</sup> Erwin Stransky, „Der Deutschenhaß“, Wien 1919, S. 17.



Bildungsdrang war und ist ihnen der Deutsche trotz der Amerikani-  
sierung des Lebens auch seiner eigenen Heimat mindestens ebenbürtig.

Es ist falsch, aus diesen Tatsachen den Schluß zu ziehen, die Deutschen hätten sich durch ihre Arbeitsmethoden den Haß ihrer bequemeren Nachbarn zugezogen. Es ist doch sonderbar, daß derselbe angeblich verabscheute Kaufmann und Fabrikant in der ganzen Welt mit schönstem Erfolge Handelsverbindungen anknüpfte, daß er immer mehr Kunden an sich zog, daß deutsche Firmen in London und Manchester, Paris und Lyon, Rom und Genua wegen ihrer Zuverlässigkeit und Ehrenhaftigkeit allgemein Achtung genossen<sup>1)</sup>. Es ist kindisch, zu glauben, daß eine derartige Stellung in der Welt durch üble Charaktereigenschaften erworben wird. Wäre dies der Fall, so hätten die Deutschen wahre Rattenfänger sein müssen. Die Wahrheit ist, daß sie sich zwar den bitteren Groll ihrer Konkurrenten zuzogen, aber die Achtung und das Vertrauen ihrer Geschäftsfreunde genossen, sowohl derjenigen, bei denen sie kauften, wie ihrer eigenen Abnehmer.

Auf diesen wirtschaftlichen und nationalen Grundlagen vollzogen sich die im ersten Bande dieses Werkes vorgeführten, vor 1904 fallenden Begebenheiten. Als die Deutschen nach 1870 mit erhöhtem Kraftbewußtsein und frischer Sattkraft in die Weltwirtschaft eingriffen, lag ihnen der Gedanke der Verdrängung der Briten noch ferne. Während die Nation, nach ihren inneren Triebkräften — und diese sind das Ursprüngliche und Stärkste im Völkerleben — Werte schuf und Warenabsatz pflegte, ohne sich ihre Stellung in der Welt verstandesmäßig klarzumachen, lehnte ihr großer politischer Führer bewußt alles ab, was als Abergreifen in ferne Welthandel, was als Anmaßung und Schulmeisterei ausgelegt werden konnte. Auch französische Publizisten weisen darauf hin, daß Bismarck, im Gegensatz zu dem Streben Wilhelms II. und seiner Zeit, sich der Weltpolitik verschloß, daß er niemals alldeutschen Phantasien nachhing. Immer belehrte er sein Volk, es müsse, um nicht eine große Koalition gegen Deutschland wachzurufen, in erster und zweiter Linie Festlandspolitik treiben, sich nicht in den Gegensatz zwischen Rußland und England hineinziehen lassen. Er war in seiner Vorsicht und seiner Beschränkung auf die nächsten Ziele das Gegenteil eines Imperialisten. Aber der Aufschwung der deut-

<sup>1)</sup> Zu diesen deutschen Kaufleuten gehörte Friedrich Engels, der durch lange Jahre — bis 1896 — in Manchester die seiner Firma gehörige Niederlassung leitete und gleichzeitig mit Marx zusammenarbeitete.



ischen Volkswirtschaft, dann das Ausgreifen aller Seestaaten zum Erwerb von Kolonien, zumal in Afrika, beunruhigte England, das, von Karl Marx um 1850 der Despot des Weltmarktes genannt, ein Menschenalter darauf seine Handels Herrschaft gefährdet sah. In Britannien setzte um 1885 die imperialistische Bewegung ein, zu deren Führer sich Chamberlain aufwarf, welcher vor allem die Konservativen als die Vertreter der oberen Zehntausend in ihre Kreise zog, zu der sich aber auch Liberale wie Rosebery, Asquith und Grey bekannten. Diesem Streben dienten die von Britannien geführten Kolonialkriege, die 1882 zur Eroberung Ägyptens, 1894 bis 1898 zu der des Sudans führten und mit der Unterwerfung der Buren 1899 bis 1903 schlossen, während welcher Zeit Frankreich sein afrikanisches Reich erweiterte und abrundete. Der Zeit nach geht der englische und französische Imperialismus dem deutschen um Jahrzehnte voran. Denn in Deutschland versuchte noch der zweite Reichskanzler dem Drange zur Weltpolitik den Hemmschuh anzulegen, auch Holstein war ein ausgesprochener Gegner der England beunruhigenden Flotten- und Weltpolitik. Aber die wirtschaftlichen Kräfte erwiesen sich stärker als der mäßigende Einfluß der führenden Männer, selbst eines Bismarck; mit elementarer Gewalt rissen sie die Schranken der Festlandspolitik nieder. In der alldeutschen Bewegung, die gedanklich dem englischen Imperialismus entsprach, machte sich nicht eine einzige, das Mittelmaß überragende Persönlichkeit bemerkbar. Daß es gewisse, zu den Alldeutschen gehörende Industrielle gab, ist ebenso richtig, wie die Tatsache, daß das Handelskapital der Hansestädte sich den kolonialen Bestrebungen gegenüber gleichgültig verhielt. Die wirtschaftlich wenig bedeutenden deutschen Siedelungen in Afrika spielten im deutschen Außenhandel eine geringfügige Rolle, und es ist kein Fall zu verzeichnen, daß die großen Reeder und Schiffahrtsunternehmungen unter Wilhelm II. den Anstoß zum Erwerb von Kolonien gegeben hätten. Die Behauptung, daß Kapital als solches hätte das Reich in den Imperialismus und den Weltkrieg hineingetrieben, kann also nicht aufrechtgehalten werden. Man muß vielmehr genau unterscheiden: das Leih- und Industriekapital war in Deutschland wie in allen anderen Staaten überwiegend im Sinne des Friedens tätig; die Unduldsamkeit des Handelskapitals steht auf einem anderen Blatte. Die Rüstungsindustrie steht der Natur nach für sich da; daß sie die alldeutsche Bewegung aufstachelte und auch mit Geld unterstützte, ist im Deutschen Reichstag 1913 aus ihren eigenen Ge-



schäftsreiben nachgewiesen worden. Man spikt aber gewisse Tatsachen künstlich zu und tut anderen Gewalt an, wenn man den Weltkrieg eine Folgeerscheinung des Kapitalismus nennt, es ist vielmehr notwendig, sich gewissenhaft in die Ereignisse zu vertiefen, das Gleichartige zusammenzufassen und das Bild der überwältigenden Fülle der Erscheinungen in annähernder Vollständigkeit vor dem geistigen Auge aufzurollen.